

Natürlich gehts nicht auf die Weise, daß ich vor die Klasse trete und etwa spreche: Guten Morgen, Kinder! — Ihr habt gewiß schon alle einmal zu Hause Besuch gehabt, erzählt mir jetzt bitte einmal, wie das ist, wenn man Besuch hat. — Da werden im günstigsten Falle nur Fezzen, willkürlich wieder aufgetauchte Erinnerungstüddlein zum Vorschein kommen.

Was also für mich zuerst nötig ist, das ist die Einleitung, die Motivierung einer solchen Aufgabe. Das Kind soll sich selbst gedrängt fühlen, mitzuteilen, was es erlebte. Aber ich komme da aus einem ewigen Zirkel nicht heraus: Dies freie und unbefangene Mitteilen setzt eben wieder Vertrauen voraus, und dies Vertrauen fehlt ja gerade noch gänzlich.

Verlegen und in Gedanken gehe ich auf und ab. An der Wand meines Zimmers mir gegenüber hängt ein Spiegel. Er zeigt mir die ganze Landschaft da draußen, und je nach dem, was sich draußen verändert, verändert sich auch das Bild, das er mir zeigt. Es strahlt immer nur das aus ihm wieder, was er aufgefangen hat. Da fällt mir ein, ist nicht auch die kindliche Psyche solch ein klarer Spiegel, der die Bilder wieder zurückwirft, die man vor ihm entrollt hat? — Natürlich, wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es draus hervor, nur Vertrauen weckt Vertrauen, und nur Liebe erzeugt Gegenliebe.

Ja, dann wäre ja damit die ganze Frage aufs schönste gelöst! Willst du die Kinder zum Mitteilen, zum unbefangenen Plaudern bringen, gehe nur selber mit gutem Beispiele voran. Erzähle du ihnen zuerst und so harmlos wie möglich und so kindlich wie möglich von deinen Erinnerungen und Erfahrungen und — wenn es überhaupt psychologische Gesetze gibt — so werden sie auf deine Darbietungen in gleicher Weise reagieren.

Da hätte ichs ja! Also ich muß morgen früh beginnen und irgend etwas erzählen, natürlich etwas, was auf eins